

Zeitschrift: Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG

Herausgeber: Eisenbibliothek

Band: 61 (1989)

Artikel: Baugeschichte und Architektur der ehemaligen "hermann Göring"-Werke in Linz, heute Voest-Alpine AG

Autor: Lackner, Helmut

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Wohnbauten «Doldertal». 1935/36.

bearbeitete Buch «Siegfried Giedion – Wege zur Öffentlichkeit». Es ist eine Sammlung von bisher unveröffentlichten Schriften des Autors. Anlässlich des hundertsten Geburtstages Giedions fanden 1988 im Museum für Gestaltung in Zürich eine Ausstellung über das Leben und Werk S. Giedions sowie ein internationales Symposium statt. Schliesslich wird zur Zeit eine Biographie über Giedion durch Prof. Dr. S. Gerogiadis bearbeitet.

Baugeschichte und Architektur der ehemaligen «Hermann Göring»-Werke in Linz, heute VOEST-ALPINE AG

Einleitung

Im Rahmen des Tagungsthemas «Technik und Kunst» bedarf mein Beitrag mit dem obigen Titel wohl einer erläuternden Einführung. So widerspruchsvoll die Beziehung zwischen Technik und Kunst zumeist ganz allgemein ist, so sehr wird man im speziellen nach dem Anteil der Kunst bei den Bauten eines zwischen 1938 und 1945 errichteten Eisen- und Stahlwerkes zu fragen haben. Vorab würde wahrscheinlich jeder die im Zuge eines solchen Baues entstandenen Gebäude als allein von ökonomischen und technischen Kriterien beeinflusst beschreiben. Die Industriearchitektur des Nationalsozialismus wird daher meist als sachliche, an der Funktion orientierte und weitgehend unpolitische Architektur definiert, die für einige Architekten eine mögliche Nische zur Weiterarbeit bot, ohne sich dem Einfluss der Partei zu beugen.¹

Es war in den Tagungsreferaten bis herauf ins 19. Jahrhundert eigentlich selbstverständlich möglich, sich mit der Beziehung zwischen Technik und Kunst auseinanderzusetzen. Für das 20. Jahrhundert wird diese Frage ungemein komplizierter, da sich einerseits die Kunst kaum mehr

Dr. Helmut Lackner
Ludwig Boltzmann Institut für
Stadtgeschichtsforschung
Römerstrasse 14
A-4010 Linz

eindeutig definieren lässt und andererseits die immer raschere technische Entwicklung vorrangig systemimmanenten Kriterien zu folgen scheint. Ich möchte dagegen mit dem folgenden Beitrag zeigen, dass die Architektur der Hallen des Linzer «Hermann Göring»-Werkes und der Erweiterungsbauten nach 1945 weder einfach als nationalsozialistische noch als davon unabhängige funktionalistische Architektur gesehen werden kann, sondern vielmehr als Beitrag der Kontinuität technischer Architektur, die in ganz spezifischer Weise den jeweiligen Stand der Produktivkraftentwicklung und der Produktionsverhältnisse widerspiegelt.

Der Standort Linz

Die für den Aufbau des Linzer Werkes verantwortliche «Reichswerke Aktiengesellschaft für Erzbergbau und Eisenhütten (Hermann Göring) Linz» wurde am 4. Mai 1938 als Tochtergesellschaft der Berliner «Reichswerke» gegründet. Es handelte sich wie bei dem 1937 begonnenen Bau der grossen Hütten- und Stadtanlage in Salzgitter bei Braunschweig um ein Unternehmen im Rahmen des von Hermann Göring geleiteten «Zweiten Vierjahresplanes» zur Aufrüstung der deutschen Wirtschaft.² Wurden dort die eisenarmen und stark sauren mitteldeutschen Inlanderze verhüttet, so ging es am Standort Linz seit der Besetzung Österreichs um den forcierten Abbau des Erzberges und um die Verwertung dieser und zusätzlicher fränkischer und später auch ukrainischer Erze in einer neuen Hüttenanlage in verkehrsgünstiger Lage an der Donau, praktisch zwischen dem steirischen Erz und den in Frage kommenden Kohlevorkommen im Ruhr- und im Saargebiet und in Oberschlesien. Diese Standortentscheidung des staatsmonopolistischen Konzerns, zusammen mit der Neubewerbung des Erzberges, musste gegen den Widerstand der Österreichisch-Alpine Montangesellschaft bzw. deren Mehrheitsaktionär, der Vereinigten Stahlwerke AG in Düsseldorf, durchgesetzt werden. Schliesslich musste dieser grösste deutsche schwerindustrielle Konzern aber im Februar 1939 seinen Anteil an der Alpine an die «Reichswerke» verkaufen.³ Der in «Reichswerke Aktiengesellschaft Alpine Montanbetriebe (Hermann Göring)» umbenannte Konzern wurde im Januar 1941 unmittelbar der Holdinggesellschaft «Reichswerke (Hermann Göring)» in Berlin eingegliedert.

Zum Bau der eigentlichen Hütte kam als ausgesprochener Rüstungsbetrieb die im April 1939 als Tochtergesellschaft gegründete «Eisenwerke Oberdonau Ges.m.b.H.». Im Stahlwerk dieses Betriebes wurde das Roheisen der Hütte weiterverarbeitet und schliesslich im dortigen Walzwerk und in der Schmiede zu Panzerwannen, Panzertürmen und Kettengliedern geformt. Die Panzer selbst wurden in dem zur selben Zeit in St. Valentin errichteten «Nibelungenwerk» des Steyr-Konzerns montiert. Seit Sommer 1943 repräsentierten die «Eisenwerke» und das «Nibelungenwerk» das grösste deutsche Panzerwerk zur Erzeugung des Typs IV und des Panthers. Zum Verbundbetrieb der Linzer Hütte gehörte seit 1939 auch noch das 1939 gegründete nördlich unmittelbar benachbarte Werk der «Stickstoffwerke Ostmark AG» der IG-Farben (heute Chemie Linz AG). Dieses Stickstoffwerk verwertete vor allem das anfallende Kokereigas und war während des Krieges in die Sprengstoffherstellung eingebunden und produzierte nach dem Krieg vor allem Kunstdünger.

Trotz aller kriegsbedingten Probleme zählten die «Reichswerke» im Oktober 1944 das Maximum von 19 148 Arbeitern, inklusive 8500 «Fremdarbeitern» und zusätzlich 6390 KZ-Häftlingen, die in zwei Lagern im Werksgelände untergebracht waren. Die «Eisenwerke» beschäftigten im Jahre 1944 insgesamt über 14 000 Arbeiter.⁴

Beide Neugründungen der staatsmonopolistischen Rüstungsindustrie waren durch ihre Grössenordnung für eine weitreichende quantitative und qualitative Umgestaltung der Stadt ab 1938 ausschlaggebend. Zählte Linz zuvor rund 110 000, so hatte die Stadt bei Kriegsende 194 000 Einwohner. Linz war neben Berlin, München, Nürnberg und Hamburg zwar auch eine der fünf «Führerstädte», doch blieben die

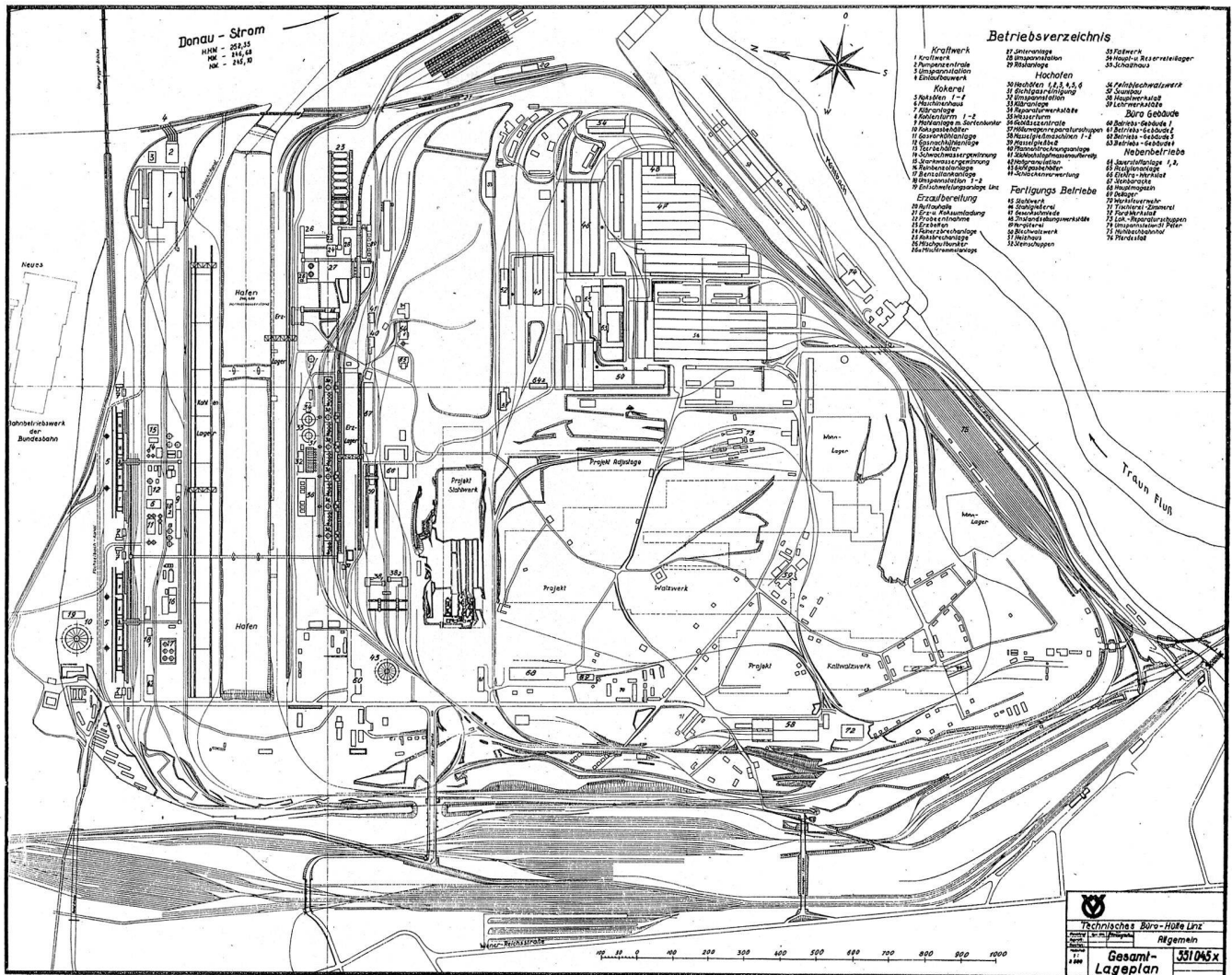


Bild 1: Plan der Linzer Werksanlagen unmittelbar nach Kriegsende vor Beginn der grossen Ausbauten, 1948. (Archiv der Stadt Linz, Bauakten.)

daran geknüpften, vor allem auf kulturelle Belange ausgerichteten Ausbauprojekte auf 400 000 Einwohner auf Pläne und Modelle beschränkt.⁵ Das Wachstum der Stadt und ihr politischer und sozialer Wandel in den Jahren 1938 bis 1945 mit entscheidenden Auswirkungen bis heute sind daher im wesentlichen auf die Industrieansiedlungspolitik zurückzuführen. Mit der damaligen Standortwahl zwischen Donau, Traun und der Eisenbahn im Osten der Stadt wurde das nach dem Krieg um den städtischen Hafen und weitere Betriebsansiedlungsgelände gegen Norden bis zur schon 1840 gegründeten Schiffswerft erweiterte Industriegebiet festgelegt. Darüber hinaus prägen bis heute die damals im Zusammenhang mit den Rüstungsbetrieben errichteten Siedlungen mit rund 10 000 Wohnungen das Stadtbild. Davon errichtete allein die für die «Reichswerke» zuständige, im Juni 1938 gegründete «Wohnungsaktiengesellschaft «Hermann Göring» Linz» vor allem mit den Siedlungen Spallerhof, Bindermichl und Keferfeld südlich und westlich der Landes-Irrenanstalt Niedernhart über 3 000 Wohnungen. Die Siedlung Keferfeld mit Einfamilienhäusern und Gartenanlagen war vor allem für die aus St. Peter, dem neuen Hüttenstandort, ausgesiedelten Bewohner vorgesehen.

Anfänglich waren als Standort für die Hütte Linz vier Möglichkeiten in Betracht gezogen worden, wobei schliesslich die Entscheidung zwischen dem Gebiet um St. Peter und Zizlau in unmittelbarer südöstlicher Stadtnähe und einem Gelände weiter östlich donauabwärts bei Pichling-Asten fiel. Gegen die Stadtnähe sprachen vor allem die zu erwartenden Umweltbelastungen, doch überwogen zuletzt die Widerstände gegen die Verbauung der produktiveren landwirtschaftlichen Nutzflä-



Bild 2: Gesamtansicht des Werkes Linz, um 1970. (Archiv der Stadt Linz, Abt. Dokumentation.)

Anmerkungen

- 1 Z. B. Joachim Petsch, Architektur und Städtebau im Dritten Reich – Anspruch und Wirklichkeit. In: Die Reihen fest geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus. Hg. von D. Peukert und J. Reulecke. Wuppertal 1981, S. 175–195. Differenziert urteilt Lothar Suhling, Deutsche Baukunst. Technologie und Ideologie im Industriebau des «Dritten Reiches». In: Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reiches. Frankfurt/Main 1980, S. 243–280.
- 2 Dazu allg. Matthias Riedel, Eisen und Kohle für das Dritte Reich. Paul Pleigers Stellung in der NS-Wirtschaft. Göttingen/Frankfurt/Zürich 1973. Und August Meyer, Das Syndikat. Reichswerke «Hermann Göring». Braunschweig 1986.
- 3 Gerhard Th. Mollin, Montankonzerne und «Drittes Reich». Der Gegensatz zwischen Monopolindustrie und Befehlswirtschaft in der deutschen Rüstung und Expansion 1936–1944 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 78). Göttingen 1988, S. 115–124.

chen bei Asten. Zudem konnte auf die vorherrschende Windrichtung verwiesen werden, die für einen Abtransport der Emissionen nach Osten über die Donau sorgen würde, und ausserdem garantierte letztlich nur die Stadtnähe die notwendige rationell herstellbare Infrastruktur im Verkehrs- und Wohnbereich. Die Lage an der Donau war nicht zuletzt auch in Erwartung des ausgebauten Rhein–Main–Donau-Kanals gewählt worden. Sobald die Entscheidung über den Standort, der im Endeffekt 6,5 Quadratkilometer beanspruchte (Bild 1 und 2), gefallen und am 13. Mai 1938 durch Hermann Göring persönlich der Spatenstich erfolgt war, musste als erstes die Aussiedlung der insgesamt rund 4500 in den Dörfern St. Peter und Zizlau ansässigen Menschen erfolgen. Für die Bewohner der unmittelbar östlich der Bahnanlagen in den dreissiger Jahren errichteten Stadtrand- und Notsiedlungen gab es die Ersatzwohnungen im neuen Keferfeld; die rund 40 ansässigen Bauern erhielten in der Regel ebenfalls einen gleichwertigen Ersatz. Viele Dorfbewohner mussten jedoch oft binnen weniger Tage oder über Nacht ihre Häuser und Wohnungen räumen. Abgesiedelt wurden auch eine Seifen- und Glycerinfabrik und eine Saccharinfabrik; die Zizlauer Spinnerei der Kleinmünchner Actien-Gesellschaft musste ebenfalls den Betrieb einstellen. Die ehemalige Putzerei blieb jedoch bis heute am Mühlbach erhalten.

Der Aufbau der Werksanlagen von 1938 bis 1945

Beim Bau der Linzer Werke müssen wir bis 1945 zwischen insgesamt vier rechtlich selbständigen Unternehmungen unterscheiden:⁶

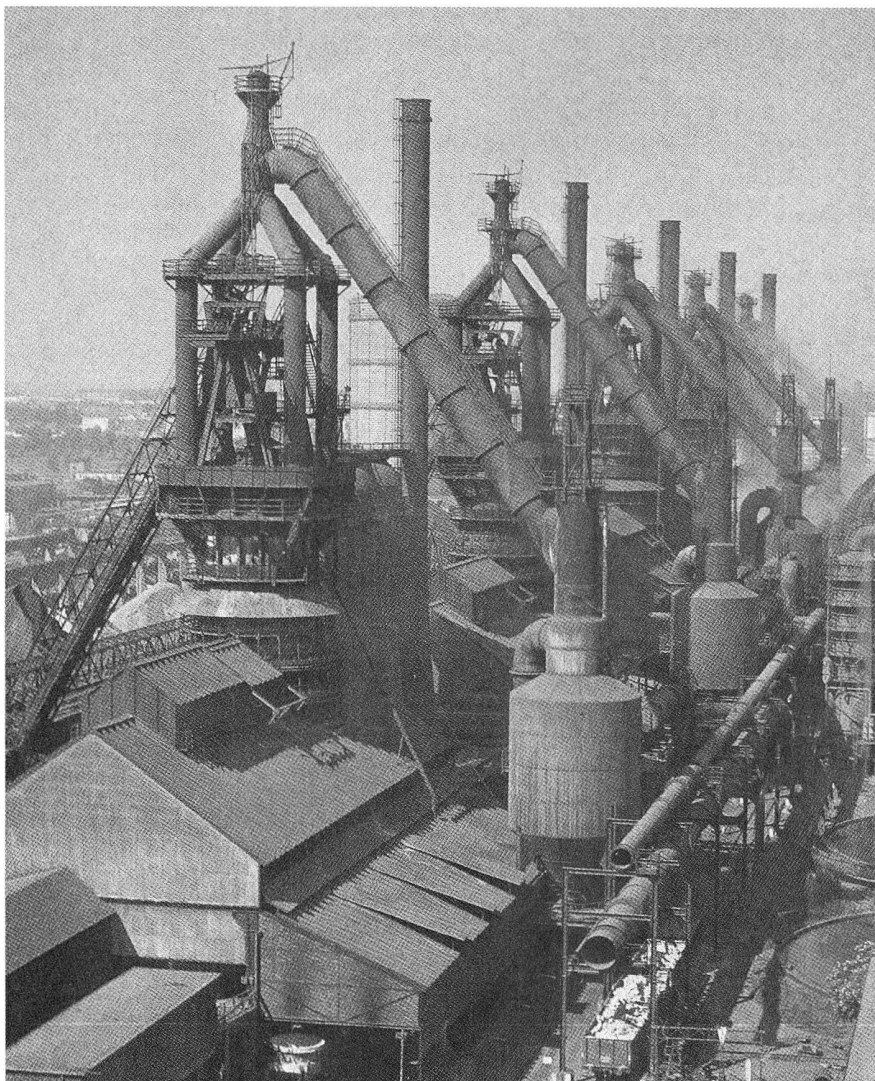
1. «Reichswerke Aktiengesellschaft «Hermann Göring»».
2. «Eisenwerke Oberdonau Ges.m.b.H.».
3. «Stahlbau Ges.m.b.H.» für die Errichtung der Hallenbauten.
4. «Hochofenschlacke Linz Ges.m.b.H.» zur Verwertung der Hochofenschlacke zu Baustoffen im Zusammenhang mit der SS, die dafür KZ-Häftlinge aus Mauthausen zur Verfügung stellte.

Die «Reichswerke Aktiengesellschaft «Hermann Göring»» errichtete unter den Generaldirektoren Paul Pleiger (1939–1941 und 1942–1945) und Hans Malzacher (1941/42) ab Mai 1938 die auf 12 Hochöfen konzipierte Hütte in der ersten Ausbaustufe mit 6 Hochöfen (Bild 3); das geplante Stahlwerk der «Reichswerke» kam nicht zur Ausführung. Diese Hochofenanlage umfasst heute nur mehr vier Einheiten, nachdem schon

im Jahre 1947 Hochofen I nach Schweden verkauft und Hochofen II am 6. November 1988 gesprengt wurde. Die mit der Apparatur der Gichtgasabsaugung rund 60 m hohen freitragenden Hochofen, die in einer Reihe entlang dem Hafenbecken stehen, sind eine Konstruktion des amerikanisch-englischen Ingenieurbüros Hermann A. Brassert. Errichtet wurden sie von der Deutschen Bergwerks- und Hüttenbau Gesellschaft. Freitragend bedeutet, dass die runde Schachtpanzerung des Hochofens und die Gichtaufbauten auf einem Tragring ruhen, der von sechs Säulen abgestützt wird. Die Bauleitung in Linz hatte der schon bei der Alpine als Hüttentechniker tätige August Zahlbruckner. Brassert, der seit der Jahrhundertwende in amerikanischen Hüttenwerken tätig war, hatte 1934 in Corby in England ein Hochofenwerk auf der Basis saurer Erze errichtet⁷ und war auf Grund dessen von Pleiger auch für Salzgitter und Linz engagiert worden. Bei Kriegsbeginn zog sich Brassert allerdings mit seinen Mitarbeitern nach Amerika zurück.

Nach vielfältigen kriegsbedingten Problemen konnte der erste Ofen am 16. Oktober 1941 angeblasen werden. Weitere drei folgten am 18. Dezember 1941, am 10. August 1942 und am 11. April 1944. Die Hochofen V und VI waren bis Kriegsende praktisch fertig, wurden aber nicht mehr zugestellt. Je zwei Hochofen hatten 6 m, 7 m und 8 m Gestell-durchmesser und damit 850 bis 1000 m³ Inhalt und eine mögliche Tagesleistung von 1650 t Roheisen. Ausser den notwendigen Neuzustellungen blieben die vier Hochofen bis heute praktisch unverändert erhalten.

Zur technischen Einheit jedes Ofens gehören noch je drei Cowper-Winderhitzer und der Schrägaufzug zur Begichtung mit Koks, Sintererz



- 4 Zahlen nach Wolfgang Delena, Entwicklung der strukturellen Veränderungen in der oberösterreichischen Industrie in den Jahren 1938 bis 1946. Wien 1947, phil. Diss., S. 101f. und 130.
- 5 Dazu jetzt umfassend Ingo Sarlay, Hitlers Linz. Die Stadtplanung von Linz an der Donau 1938–1945. Kulturelle und wirtschaftliche Konzeptionen, Planungsstellen und Wirtschaftspläne. Graz 1985, techn. Diss. und ders., Baukunst im Dritten Reich. Hitlers Linz. Die Stadtplanung von Linz an der Donau 1938–1945. 2. Teil: Städtebauliche Detailplanung und Architektur. Graz 1987, Habil.
- 6 Zur Geschichte des Linzer Werkes vgl. Josef Prettenhofer, Die Reichswerke für Erzbergbau und Eisenhütten «Hermann Göring», Linz. Der Ausbau der Linzer Werke während der Kriegsjahre und die Folgen für die österreichische Volkswirtschaft. Wien 1975, sozial- und wirtschaftswiss. Diss.; Helmut Fiederer, Die Hütte Linz und ihre Nebenbetriebe von 1938 bis 1945. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1981, S. 179–219, und ders., Die Reichswerke «Hermann Göring» in Österreich (1938–1945) (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg XVI). Salzburg 1983. Detailliert über den Werksauf- und -ausbau informiert die ungedruckte, neunteilige Arbeit von Alois Brusatti. Die Geschichte der VOEST, Linz 1972, die im wesentlichen auf Dissertationen und Diplomarbeiten der Hochschule für Welthandel in Wien beruht.
- 7 H. A. Brassert, Erfahrungen in amerikanischen und europäischen Hüttenwerken. In: Der Vierjahresplan, 3 (1939), Heft 4, S. 370–375, und Heft 6, S. 472–477.

Bild 3: Die von H. A. Brassert konstruierten und zwischen 1939 und 1944 errichteten fünf Hochofen, aus: VOEST im Bild, o. f. (Um 1969.)

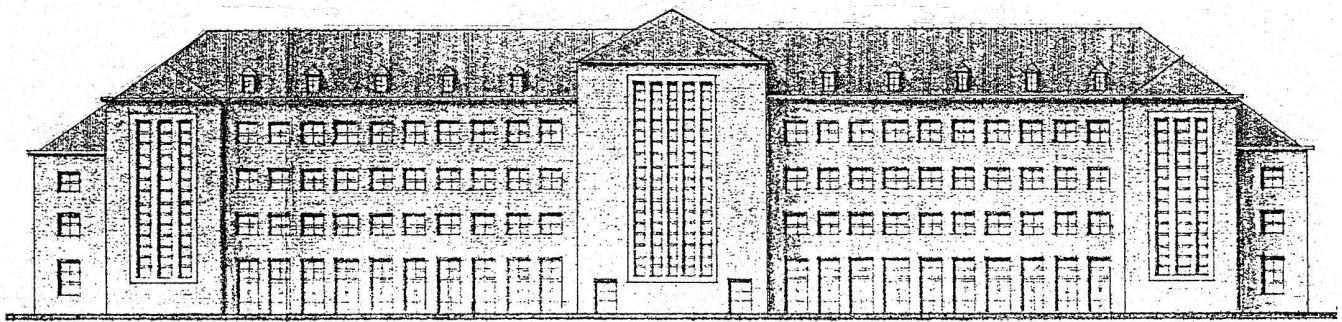


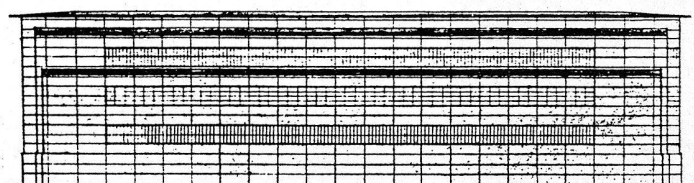
Bild 4: Fassadenplan des zentralen Verwaltungsgebäudes der «Eisenwerke Oberdonau» von Alexander Popp, 1939/41. (VOEST-ALPINE AG, Planarchiv.)

und Zuschlagstoffen. Über die Erzhochbahn mit der Hochofengruppe verbunden ist die 1941 mit vier Sinterbändern der italienischen Firma Lurgi, Bauart Dwight Lloyd, in Betrieb gegangene und 1973/74 erweiterte Erzvorbereitungsanlage mit zwei 130 m hohen Schornsteinen. Im Norden, zwar durch den im Krieg provisorisch in Betrieb genommenen und 1957 bis 1962 fertiggestellten Werkshafen von dieser Ofenreihe getrennt, aber vom Energieverbund her unmittelbar damit zusammenhängend, steht die Kokerei. Sie besteht aus zwei Batteriegruppen zu je vier Ofenbatterien à 40 Kammern, also insgesamt 320 Kammern mit je 15 t Fassungsvermögen. Die Batteriegruppe der Firma C. Otto & Comp. in Bochum ging im März 1942 in Betrieb, die zweite Gruppe der Firma C. Still aus Recklinghausen war bis 1945 zwar fertig, blieb aber kalt. Die Bauleitung der Kokerei hatte Friedrich Huschenbeth, die Sortenbunker in Stahlbeton entwarf der Architekt der «Reichswerke» in Salzgitter, Herbert Rimpl. 1955/56 wurde die Batterie I erneuert und 1958/59 eine neunte Batterie angebaut. Eine weitere wesentliche Voraussetzung für das Funktionieren der Hütte war der Bau des Kraftwerkes, das als einziges während des Krieges (1942) im Vollausbau in Betrieb ging. Fünf Dampf-Turbogeneratoren der Firma Siemens liefern 175 MW. 1970 erfolgte eine Erweiterung um 85 MW.

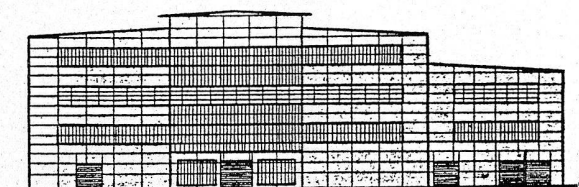
Die der Hütte als Rüstungsbetrieb angegliederten «Eisenwerke Oberdonau» (EWOD) situierten ihre Hallen, für deren Planung Architekt Alexander Popp und deren Ausführung die Dortmund-Hörder-Hütten-Union verantwortlich zeichnete, südlich der Hochöfen. Der grosse unbebaute Zwischenraum ergab sich damals wegen der geplanten zweiten Hochofenreihe und wegen des geplanten Stahlwerkes der «Reichswerke». Popp war Mitarbeiter von Peter Behrens bei der 1929 bis 1935 errichteten Linzer Tabakfabrik gewesen und folgte ihm 1936 an die Akademie der bildenden Künste in Wien als Professor nach. Um das im Zentrum gebaute Verwaltungsgebäude (Bild 4) und das Schaltheus liegen im Uhrzeigersinn – dem Stofffluss folgend, im Norden beginnend – das Stahlwerk (130 × 106 m, Bild 5), die Stahlgießerei mit zwei 5-t-Elektrolichtbogenöfen und zwei 2-t-Kupolöfen (1971/72 erweitert, Bild 6), die Gesenkschmiede (220 × 227 m, Bild 7), die Vergüterei (320 × 81 m, Bild 8), die Bearbeitungswerkstätte (373 × 144 m) für die Panzerwannenfertigung und das Grobblechwalzwerk mit einem Quarto-Walzgerüst der Firma DEMAG nahe beieinander. Das Stahlwerk erhielt zwischen Oktober 1942 und Juli 1944 vier Elektrostahlöfen mit 20 bis 25 t und im Dezember 1942 einen ersten Siemens-Martin-Ofen mit 180 t von DEMAG (1968 stillgelegt), dem 1949 ein zweiter mit 200 t folgte.

Bild 5: Fassadenpläne des Siemens-Martin- und Elektrostahlwerkes von Alexander Popp, 1941–1944. (Archiv der Stadt Linz, Bauakten.)

Die Grösse und damit die Monumentalität dieser ersten Hallenbauten, die zwar später erweitert wurden, aber praktisch alle noch erhalten sind, wurden zwar primär von den Produktionserfordernissen vorgege-



Norden



Osten



Bild 6: Südfassade der Giesserei, 1939/41.



Bild 8: Westfassade der Vergütere, 1939/41.

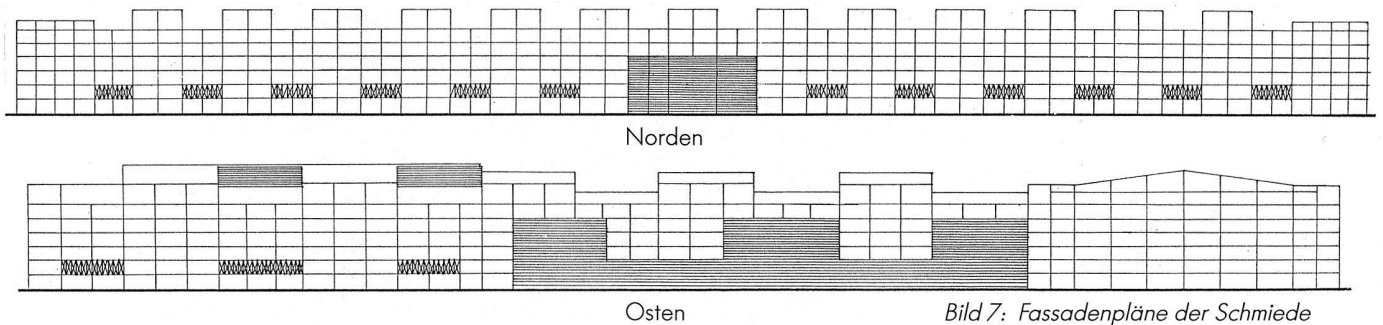


Bild 7: Fassadenpläne der Schmiede der «Eisenwerke Oberdonau» von Alexander Popp, 1941–1944. (VOEST-ALPINE AG, Planarchiv, Nachzeichnung.)

ben, doch lassen Anordnung und Gestaltung der Baumassen und der Fassaden eine bewusste Planung erkennen, deren eigenständige Qualität vor allem im Vergleich mit der wenige Jahre vorher fertiggestellten Tabakfabrik (Bild 9)⁸ sichtbar wird. Vermittelt deren grosse, glatte und geschwungene Südfassade mit den Fensterbändern den Eindruck von Dynamik, Unbegrenztheit und Offenheit, die das geschossweise angeordnete und im Fließprinzip organisierte Produktionsprinzip nach aussen projiziert, so dominiert bei den von Popp gezeichneten Hallen in Stahlskelettbauweise mit Klinkeraus- bzw. -vormauerung der Eindruck von Statik und Geschlossenheit. Die scharfkantig über das eigentliche Flachdach ragenden Lichtbänder in einheitlichem Abstand verstärken durch ihre uniforme, «soldatische» Reihung diese Interpretation, und auch die gläserne Fassade der Bearbeitungswerkstätte wirkt nicht durch-

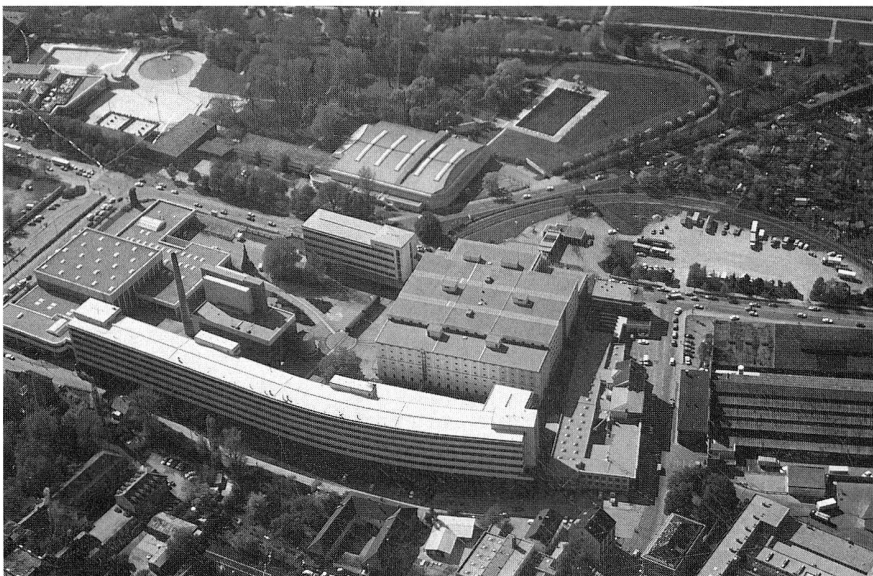


Bild 9: Die Linzer Tabakfabrik. Erbaut 1929 bis 1935 von Peter Behrens und Alexander Popp.



Bild 10: Wohnbauten in der Fritz-Reuter-Allee der Siedlung Britz in Berlin, von Bruno Taut, 1925/31.

lässig, sondern als Teil der geschlossenen Wand. Es wäre aber eine kurzsichtige Interpretation, diese Elemente mit der nationalsozialistischen Ideologie zu erklären. Ähnliche Gestaltungsmotive der Reihung verwenden in den zwanziger Jahren als Massenbewegung etwa auch sozialdemokratische Kommunalverwaltungen im sozialen Wohnbau (z. B. in Frankfurt, Berlin [Bild 10] und Wien).⁹ Es handelt sich also um Zeichen, die nicht mit dem damaligen System allein erklärt werden können, sondern die allgemein überindividuellen Machtanspruch und damit verbundene Unterordnung transponieren. Bei den erwähnten Hallenbauten deckt sich dabei der von Menschen zum Ausdruck gebrachte Herrschaftsanspruch mit den über die Technik vermittelten Zwängen. Darin würde wieder ein wesentlicher Unterschied zur rationalistischen Architektur der Siedlungen der zwanziger Jahre liegen, die immerhin versuchen, die neue, durch Schlagworte wie Fließband, Wissenschaftliche Betriebsführung, Typisierung, Massenproduktion gekennzeichnete Produktionstechnik demokratisch zu verarbeiten und veränderbar zu gestalten.¹⁰

Ganz im traditionellen Sinn der Schlossarchitektur wurde das viergeschossige Verwaltungsgebäude mit Walmdach architektonisch gelöst. Eine Fassadengestaltung erfolgte nur durch je ein Stiegenhaus links und rechts und in der Mitte des langgestreckten Gebäudes mit zwei Seitenflügeln. Das mittlere Stiegenhaus ist breiter und durchbricht auch die Traufenlinie, ragt in das Dach und betont so die Hierarchie der Eingänge. Einige Zubauten beeinträchtigen heute den ursprünglichen Charakter. Zum Bestand aus der Zeit von 1938 bis 1945 gehören noch die ersten zwei Hallen des Maschinenbaues, errichtet 1941/42 als Reparatur-Hauptwerkstätte, an der westlichen Werksgrenze und südöstlich der EWOD eine Halle der «Stahlbau Ges.m.b.H.» und das Umspannwerk (1969/72 und 1974 erweitert), ebenfalls mit einer Glasfassade.

Seit Juli 1944 war das riesige Werksgelände Ziel alliierter Bombenangriffe, die das Werksgelände bis Kriegsende zum Teil in ein Ruinenfeld verwandelten.¹¹ Getroffen und zerstört wurden neben den grossflächigen Hallen vor allem die Gasleitungen und der Gichtgas- und Koksgasbehälter. An diese Zeit erinnern bis heute noch zwei im Jahre 1944 errichtete Beton-Hochbunker; einer im Gelände der EWOD mit einer 3 Meter dicken auskragenden Betonplatte und einer für die Werkssanität beim Fussballplatz.¹² Von den Barackenlagern Nr. 20–23, 47, 50 und 53 für mehrere tausend «Fremdarbeiter» am Werksgelände¹³ blieb ebensowenig erhalten wie von den beiden Konzentrationslagern I und III der «Hochofenschlacke Linz Ges.m.b.H.». Das grössere KZ III am Mühlgang im vom Hochwasser gefährdeten Gebiet beherrschte bis zu seiner Befreiung am 5. Mai 1945 rund 5600 Häftlinge.¹⁴

Der Werksausbau nach 1945

Nach kurzfristigen öffentlichen Diskussionen über den Weiterbestand des bombenbeschädigten und unter den neuen Verhältnissen anscheinend überdimensionierten Werkes begann unmittelbar nach Kriegsende durch die überlebenden Arbeiter der Wiederaufbau.¹⁵ Seit Oktober 1945 hiess das Werk «Vereinigte österreichische Eisen- und Stahlwerke AG». Es wurde am 16. Juli 1946 von der amerikanischen Besatzungsmacht an Österreich übergeben und zehn Tage darauf verstaatlicht. Die Leitung der VOEST wurde bis 1959 öffentlichen Verwaltern übertragen, eine Funktion, die von 1952–1959 Walter Hitzinger bekleidete, der in der Folge bis 1961 auch der erste Vorstandsvorsitzende war. Ihm folgten bis 1977 Herbert Koller, bis 1985 Herbert Apfalter und bis 1988 Herbert Lewinski. Die ersten Aktionen nach Kriegsende galten der Inbetriebnahme der Energieversorgung (Gichtgasgasometer 1953, Koksgasgasometer 1952), der Kokerei, der Hochöfen und des Stahlwerkes.¹⁶ Als eigentliches Symbol des Wiederaufbaues galt im Juni 1947 das Anblasen des ersten Hochofens. Ab Mai 1951 waren drei, ab 1956 vier Hochöfen in Betrieb. Auf völlig neue Grundlagen wurde die Roheisenerzeugung dann im Jahre 1977 mit der Fertigstellung des neuen Grosshochofens A mit 11 m Gestelldurchmesser, einem Nutzinhalt von 2500 m³ und einer Tageskapazität von 5300 Tonnen gestellt. Ebenfalls ab 1947 konnte im Stahlwerk wieder Stahl erschmolzen werden. 1949 ergänzte ein zweiter 200-t-Siemens-Martin-Ofen die Stahlwerkskapazität.

Die entscheidende Nachkriegsinnovation in diesem Bereich sollte allerdings ein neues Stahlerzeugungsverfahren werden. Nach theoretischen Vorarbeiten und experimentellen Versuchen im Ausland erfolgte unter Beteiligung von Theodor Suess, Herbert Trenkler, Hubert Hauttmann, Rudolf Rinesch und Fritz Klepp am 27. November 1952 die Erschmelzung des weltweit ersten Stahles im Sauerstoffblasverfahren im Grossversuch, das in der Folge nach den Standorten Linz und Donawitz LD-Verfahren genannt wurde.¹⁷ Dieses LD-Werk I war ein Anbau an das bestehende Stahlwerk in Richtung Westen (Bild 11). Die beiden ersten 30-t-Tiegel lieferte die Gutehoffnungshütte in Oberhausen, ein dritter Tiegel folgte 1956 in einem Erweiterungsbau. Diese Pionieranlage ist heute stillgelegt. Die Erfolge des Verfahrens und die Wiederaufbau-Konjunktur führten 1957 bis 1959 zum Bau des LD-Werkes II (115 × 77 m), mit zwei 50-t-Tiegeln, die bereits im Werk selbst hergestellt werden konnten, im Norden des ersten. Die rund 35 m hohe Halle in Stahlskelettbauweise besteht dem Produktionsablauf vom Schrott- und Roheiseneinsatz bis zum Kokilenguss entsprechend im wesentlichen aus fünf Schiffen: Schrotthalle, Rauchschiiff, LD-Tiegelhalle, Giesshalle I und Stripperhalle. Etwaige Kapazitätserweiterungen erfolgen in diesem System in der Hallenlängsrichtung.

Anmerkungen

- 8 Die Neubauten und Betriebseinrichtungen der Tabakfabrik in Linz. Wien 1936; Festschrift zur Eröffnung der Neubauten der Tabakfabrik in Linz. Wien 1936 und 100 Jahre Tabakfabrik Linz 1850–1950. Wien 1950.
- 9 Dazu etwa mit Abbildungen Ludovica Scarpa, Martin Wagner und Berlin. Braunschweig/Wiesbaden 1986, bes. S. 38–44, und Siedlungen der zwanziger Jahre bis heute. Vier Berliner Grosssiedlungen 1924–1984. Berlin 1984.
- 10 Vgl. dazu Karin Wilhelm?, Von der Phantastik zur Phantasie. In: Wem gehört die Welt? Kunst und Gesellschaft in der Weimarer Republik. Berlin 1977, S. 72–84, und Tilmann Budeensieg, Von der Akademie zur Avantgarde. In: Berlin 1900–1933. Architektur und Design. Berlin 1987, S. 125–167.
- 11 Richard Kutschera, Die Fliegerangriffe auf Linz im Zweiten Weltkrieg. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1966. S. 199–348.
- 12 Gilduin Pistulka, Der Bombenkrieg in der Linzer Grossindustrie. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1986, S. 273–294.
- 13 Helmut Lackner, Von der Gartenstadt zur Barackenstadt und retour. Die Linzer Barackenlager des Zweiten Weltkrieges bis zu ihrer Auflösung. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1986, S. 217–271.

Bild 11: Querschnitt durch das im November 1952 in Betrieb gegangene erste LD-Stahlwerk der Welt in Linz, aus: Drei Jahre LD-Stahl VOEST 1953–1956. Linz 1956.

- 1 Dolomit- und Presswasseranlage
- 2 Schrotthalle
- 3 Rauchschiiff
- 4 LD-Tiegelhalle
- 5 Giesshalle I
- 6 Giesshalle II

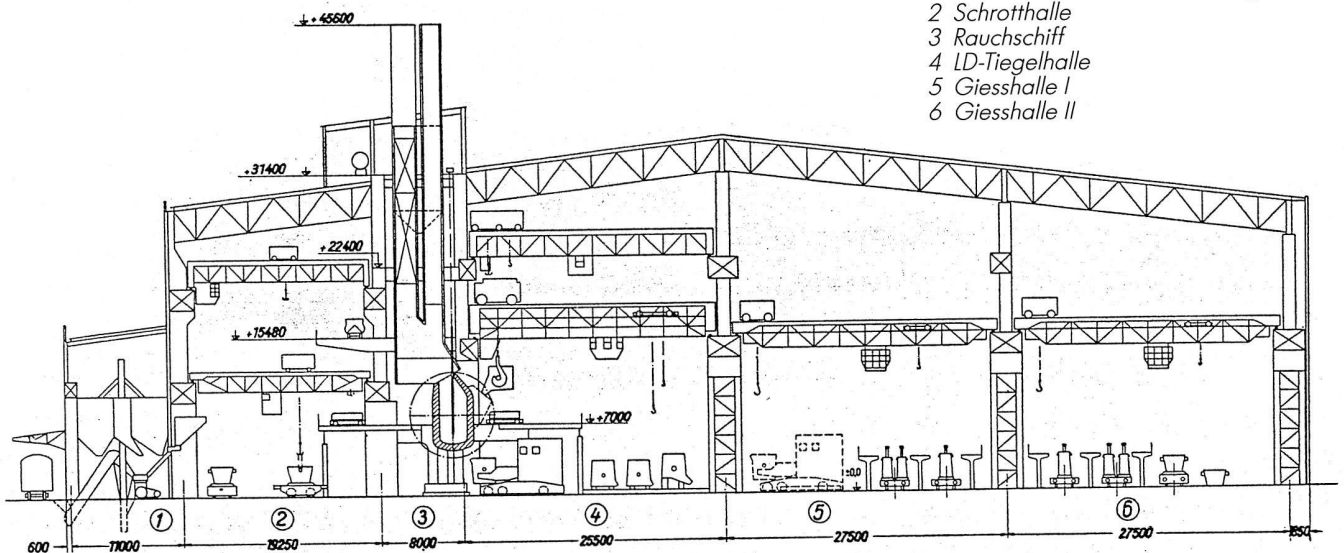


Bild 12: Das im Jahre 1973 vollendete LD-Stahlwerk III. (VOEST-ALPINE AG, Fotostelle.)



tung, indem die LD-Tiegel entlang der Kranbahn aufgestellt werden. Eine solche Erweiterung erfolgte im Jahre 1968 durch die Aufstellung eines dritten 50-t-Tiegels mit der ersten Linzer Stranggiessanlage, mit der im Hüttenwerk die Automatisierungsstufe erreicht wird. Der Strangguss ermöglicht vom Stahlwerk bis zum Walzwerk den kontinuierlichen Produktionsprozess. Die heutige Kapazität der Stahlerzeugung wurde im Jahre 1973 mit der Inbetriebnahme des LD-Werkes III mit einem 120-t-Tiegel erreicht (Bild 12). Zwei weitere Stranggiessanlagen kamen 1972 und 1974/75 in Betrieb, eine vierte nach weiteren Ausbauten 1979/80. In der Gestaltung des LD III, eines Stahlbaues mit Trapezblechverkleidung, wird der seit den sechziger Jahren verbreitete geschlossene Hüllencharakter besonders deutlich. Eine solche anonyme Verpackungsarchitektur, als Weiterentwicklung der vorhin für die Hallen der EWOD beschriebenen Strukturen, gibt zumindest dem Laien keinen Hinweis mehr auf die Funktion des Baues.¹⁸

Auf der Basis dieser kontinuierlich ausgebauten Roheisen- und Rohstahlkapazitäten folgte auf der Grundlage des Eisen- und Stahlplanes von 1948 und mit Unterstützung der Marshallplan-Mittel Anfang der fünfziger Jahre der Ausbau der Walzwerksanlagen. Die VOEST wurde als österreichisches Blechzentrum bestimmt. Nach der Inbetriebnahme eines zweigerüstigen Feinblech-Tafelwalzwerkes 1948 (1957 nach Krems übertragen) in der ehemaligen Bearbeitungswerkstätte folgte bis 1953 der entscheidende weitere Ausbau. 1951/53 waren die Brammenstrasse und die Breitbandstrasse in Erweiterungsbauten zum bestehenden Walzwerk und das Kaltwalzwerk mit einem Reversierquartogerüst der Firma United in Pittsburgh in der ehemaligen Bearbeitungswerkstätte fertig. Für das Breitband-Walzwerk wurde das bestehende 2,7-m-Gerüst als Vorgerüst für die sechsgerüstige halbkontinuierliche Breitbandstrasse der amerikanischen MESTA Machine Company in Pittsburgh miteinbezogen (6. Gerüst 1957).¹⁹ Den Abschluss der Investitionen bei der Warmwalzung bildete 1958 die Aufstellung des damals europaweit grössten 4,2-m-Grobblech-Quartogerüsts mit 285 Tonnen der Firma Krupp in Essen und des Bochumer Vereins.²⁰ Die Kaltwalzanlagen wurden 1970 durch ein drittes Walzgerüst und 1974 durch das Kaltwalzwerk II südlich der bestehenden Hallen komplettiert.

Organisatorisch zwischen dem Hüttenbereich und der Finalindustrie ist die Verarbeitung mit Giesserei mit Grauguss und Stahlguss (mit zwei 5-t-Elektro-Lichtbogenöfen), die Schmiede mit Freiform- und Gesenk-

schmiede und Blechpresserei und die Vergüterei angeordnet. Hier erfolgten vor allem in den bestehenden Hallen kontinuierliche maschinelle Ergänzungen.

Für den Bestand und den Auf- und Ausbau der VOEST wurde nach den bisher erwähnten Investitionen die Finalindustrie von zentraler Bedeutung. Die beiden Säulen der Finalproduktion, Maschinen- und Stahlbau, waren schon vor 1945 gegründet worden. Der moderne Maschinenbau begann um 1950 recht erfolgreich mit einer Drehbankfertigung und in der Folge mit der Produktion von Werkzeugmaschinen und Industrierobotern. Mit dem Werksausbau hatte sich auch ein Grossmaschinenbau für Walzwerks- und Hüttenwerkseinrichtungen etabliert. Die entsprechenden Hallenzubauten erfolgten 1956, 1959/61 und nochmals 1970/71 für den Werkzeugbau. Eine besondere Stellung im österreichischen Wiederaufbau nahm der Stahl- und Apparatebau mit dem Bau von Brücken (z. B. Europabrücke 1959 und Linzer Donaubrücke 1971/72), Kraftwerken (z. B. Donaukraftwerke Jochenstein 1952, Ybbs-Persenbeug 1955 und Aschach 1959), Behälterbau oder Bühnentechnik ein. Ausgehend vom Erfolg der eigenen Anlagen, entstand ein vor allem für den Export tätiger Industrieanlagenbau, etwa für LD-Stahlwerke, später für Chemieanlagen und Atomkraftwerkskomponenten.

Die gesamte Entwicklung der VOEST nach dem Zweiten Weltkrieg kann in mehrere Investitionsphasen gegliedert werden, die in etwa auch an den Produktions- und Beschäftigtenzahlen ablesbar sind. Nachdem 1955 erstmals im Roheisenbereich die Grenze von 1,0 Mio. Tonnen überschritten wurde, bewegte sich die Roheisenerzeugung seit 1960 zwischen 1,5 und 1,8 Mio. Tonnen. Der neue Grosshochofen A erhöhte dann die Kapazität auf 2,7 Mio. Tonnen. Die Rohstahlproduktion erreichte um 1970 mit 2,0 Mio. Tonnen ein Maximum. Die Anzahl der Beschäftigten kletterte ziemlich rasch von ursprünglich 4400 im Dezember 1945 auf über 10000 schon 1949 und erreichte bis 1960 rund 21000; einen Stand, der im wesentlichen bis heute gehalten werden konnte. Das Maximum waren im Jahre 1974 rund 25500 Beschäftigte. Eine erste Aufbauphase mit der Wiederinbetriebnahme von Kokerei, Hochöfen und Stahlwerk und dem Bau des ersten LD-Werkes und der Walzwerksanlagen war bis um 1953/55 abgeschlossen. Die späten fünfziger Jahre brachten das zweite LD-Stahlwerk, das grosse Grobblechwalzgerüst und den Hafenausbau. Es folgte in den sechziger Jahren eine Konsolidierungsphase nach diesen Kapazitätsausweitungen, vor allem mit Komplettierungen in den Finalbereichen und der Kraftwerkserweiterung. Mit dieser Schwerpunktverlagerung begann in den späten sechziger Jahren (1966/68) auch der Bau neuer Bürogebäude für Verwaltung, Finanz- und Betriebswirtschaft, den Industrieanlagenbau und die Werksküche. 1974/75 folgten die beiden sogenannten Dreisterngebäude und 1975/79 das 18geschossige ADV-Gebäude mit der Generaldirektion an der Werkshauptstrasse. Die siebziger Jahre waren im Anschluss an die 1973 erfolgte Fusion von VOEST und Alpine insgesamt geprägt von einer auf Konzentration und Rationalisierung der vorhandenen Kapazitäten gerichteten Politik. Dazu zählten der Bau weiterer Stranggiessanlagen in Verbund mit dem LD III und dem Kaltwalzwerk II mit einer Bandverzinkungsanlage. Der Roheisenbereich wurde schliesslich 1977 mit dem Hochofen A auf eine neue Grundlage gestellt, und der Maschinenbau erhielt 1980 und 1984 neue Hallen. Alles in allem haben damit bislang die Anlagen- und Erweiterungsinvestitionen ihren Abschluss gefunden. Das Unternehmen selbst hat seit einigen Jahren, nachdem es konkret durch Turbulenzen seiner Handelsfirma Intertrading in Schwierigkeiten kam, sein quantitatives Wachstum seit der Gründung vorerst beendet und wurde im Jahre 1988 von seinem Besitzer, dem Staat, wieder einmal organisatorisch neu strukturiert.²¹

Anmerkungen

- 14 Helmut Fiereeder, Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke «Hermann Göring». In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1985, S. 95–109.
- 15 Charlotte Einöder, Die Investitionen der Vereinigten Eisen- und Stahlwerke Aktiengesellschaft in der Zeit von 1945–1972. Wien 1974, sozial- und wirtschaftswiss. Dipl.-Arb.; Gerhard Eisenhut, Die Entwicklung der Vereinigten österreichischen Eisen- und Stahlwerke AG von 1945 bis 1959. Wien 1975, sozial- und wirtschaftswiss. Diss.
- 16 VOEST. Beginn – Zerstörung – Aufbau. Ein zeitgeschichtlicher Abriss zum 40. Jahrestag des Werkes Linz der VOEST-ALPINE. Eine Festschrift der Belegschaftsvertretung. Linz 1985.
- 17 Ein Jahr LD-Sauerstoff-Frischverfahren. Linz 1954; Drei Jahre LD-Stahl. VOEST 1953–1956. Linz/Donau 1956; Rudolf Rinesch, Die Entwicklung des «LD-Verfahrens» bis zur Betriebsreife. Leoben 1954, montanist. Diss.; Herbert Treckler, Ein Jahrzehnt LD-Verfahren, Wien 1960, und Kurt Wicht, Die Entwicklung des LD-Verfahrens und dessen Auswirkungen auf die Vereinigten österreichischen Eisen- und Stahlwerke AG. von 1959 bis 1972, sozial- und wirtschaftswiss. Diss.
- 18 Ähnlich auch Friedrich Achleitner, österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden. Band I: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg. Salzburg/Wien 1980, S. 199–205, der einen kurzen prägnanten Überblick über die wesentlichsten Bauten gibt.
- 19 Alexander Lovay, Walzwerksanlagen der Vereinigten österreichischen Eisen- und Stahlwerke in Linz an der Donau. In: Berg- und hüttenmännische Monatshefte, 102 (1957), S. 135–146.
- 20 A. Lovay – H. Spatt – H. Paulitsch, Über das Walzen von Grobblechen auf dem 4,2-m-Quarto der Vereinigten österreichischen Eisen- und Stahlwerke. In: Berg- und hüttenmännische Monatshefte, 107 (1962), S. 209–218.
- 21 Zu diesem letzten Kapitel der bisherigen Werks Geschichte vgl. das aus subjektiver Sicht geschriebene Buch des ehemaligen VOEST-ALPINE-AG-Pressesprechers Franz Summer, Das VOEST-Debakel. Wien 1987.